

Berlin, 18. Februar 2026

PJ-Barometer 2025: Zusammenfassung der Ergebnisse

## **Lehre unter Druck: Rahmenbedingungen im PJ unverändert schwierig**

Die Rahmenbedingungen im Praktischen Jahr (PJ) haben sich in den vergangenen Jahren kaum verändert. Substanzielle Verbesserungen bleiben aus. Rund ein Drittel der PJ-ler denkt darüber nach, sich perspektivisch neu zu orientieren und die kurative Medizin zu verlassen. Das geht aus dem PJ-Barometer 2025 hervor.

An der Befragung des Marburger Bundes beteiligten sich im November/Dezember 2025 rund 1.800 Medizinstudierende im Praktischen Jahr sowie Ärztinnen und Ärzte, deren PJ nicht länger als drei Jahre zurückliegt; zwei Drittel der Befragten sind weiblich.

Knapp die Hälfte befindet sich aktuell im PJ, die übrigen haben ihr Praktisches Jahr in den vergangenen drei Jahren abgeschlossen. Mehr als die Hälfte der Befragten (53 %) hat ihr erstes PJ-Tertial in einem Akademischen Lehrkrankenhaus absolviert, etwa ein Drittel (36 %) an einem Universitätsklinikum, 7 Prozent im Ausland. Meist ist die Nähe zum Wohnort bzw. zur Familie ausschlaggebend für die Wahl des PJ-Standorts, an zweiter Stelle kommen Erfahrungsberichte und Online-Bewertungen.

Wie sich die Rahmenbedingungen konkret im Alltag des Praktischen Jahres auswirken, zeigt sich bei Arbeitszeiten, Diensten und der täglichen Aufgabenverteilung. Fehlende Struktur, unzureichende Anleitung und ein hoher Anteil ausbildungsfremder Tätigkeiten sind häufig genannte Defizite. Diese Bewertung deckt sich weitgehend mit den Ergebnissen der vorangegangenen Befragungen PJ-Barometer 2018 und PJ-Barometer 2023.

## **Arbeitsbelastung weiterhin auf hohem Niveau**

Die Mehrheit der Befragten (55 %) verbringt im ersten PJ-Tertial zwischen 40 und 50 Stunden pro Woche in der Lehreinrichtung, bei 40 Prozent sind es weniger als 40 Stunden. Der Zeitvergleich zu den früheren Befragungen in den Jahren 2018 und 2023 zeigt, dass die wöchentliche Arbeitsbelastung seit Jahren auf einem hohen Niveau verharrt. Das wird auch an der Belastung durch Nacht- und Wochenenddienste deutlich. Knapp 42 Prozent der Befragten haben im ersten PJ-Tertial solche Dienste geleistet, die meisten ein- oder zweimal pro Monat, jeweils etwa neun Prozent der Befragten auch

---

### **MB-Pressestelle**

Reinhardtstraße 36  
10117 Berlin

Tel.: 030 746846 40  
Fax: 030 746846 45  
presse@marburger-bund.de  
www.marburger-bund.de

Hans-Jörg Freese (Ltg.)  
Tel.: 030 746846 41  
freese@marburger-bund.de



drei- oder viermal im Monat. Die große Mehrheit dieser Dienste erfolgt ohne zusätzliche Vergütung außerhalb der PJ-Aufwandsentschädigung (bei 79 Prozent der Befragten).

### **Unzureichende Anleitung und fehlendes Mentoring**

Als zentrales Problem wird von vielen die unzureichende Betreuung wahrgenommen. Ein erheblicher Teil der PJ-ler (39 %) muss bereits im ersten PJ-Tertial ohne verlässliche Ansprechpersonen wie Mentorinnen und Mentoren oder Lehrbeauftragte auskommen, die sie fachlich und persönlich unterstützen. Als besonders negativ und belastend empfinden PJ-ler, dass man von vielen ärztlichen Kolleginnen und Kollegen lediglich als billige Arbeitskraft angesehen wird: „Manchmal fühlt man sich ausgenutzt, wenn nichts erklärt wird und man nur Haken hält“, heißt es in einem Freitext-Kommentar.

Ein anderer Teilnehmer drückt es so aus: „Man fühlt sich täglich ausgenutzt, kann seinen Lebensunterhalt nicht verdienen und ist auf monetäre Hilfe angewiesen, viele Überstunden für nichts. Und das Schlimmste ist: Man nimmt gefühlt den ganzen Tag Blut ab oder in der Chirurgie hält man Haken.“ Ein weiterer Befragter bringt das Personalproblem schließlich auf den Punkt: „Krankenhäuser, die PJ anbieten, sollten dafür genug Personal haben und entsprechend etwas besser besetzt sein als andere Krankenhäuser.“

Unverändert hoch ist auch der Anteil der Studierenden, die im Praktischen Jahr eigenständig Aufgaben ohne ärztliche Anleitung oder Aufsicht übernehmen. Auf die entsprechende Frage konnten Mehrfachantworten gegeben werden. An erster Stelle (96 %) stehen delegationsfähige Leistungen (z.B. Blutentnahmen, Verbandswechsel), danach kommen mit 80 Prozent nichtmedizinische Tätigkeiten, die auch von anderen Berufsgruppen erledigt werden könnten, und an dritter Stelle ärztliche Kernaufgaben (z.B. Anamnese, Diagnosestellung, Aufklärung), von denen 72 Prozent der Befragten sagen, sie hätten diese eigenständig ohne ärztliche Anleitung und Aufsicht übernommen. Der Zeitvergleich zeigt, dass sich diese Aufgabenverteilung im Praktischen Jahr über mehrere Erhebungen hinweg kaum verändert hat.

### **Wunsch nach „verlässlicher Zuständigkeit statt Zufallsprinzip“**

Auf die Frage nach Verbesserungsmöglichkeiten fordern viele feste Ansprechpartner, Mentorenmodelle, ärztliche Supervision und „verlässliche Zuständigkeit statt Zufallsprinzip“. Praktische Formate (Skills, Sonographie, Röntgen) und feste Lernzeiten bzw. Studientage sollten Standard sein. Besonders ärgerlich finden die Befragten die bestehende Regelung zu den 30 Fehltagen im Jahr, die alle Fehlzeiten inklusive

Krankheitstage und Urlaub umfasst. Dadurch reduziert sich der Urlaubsanspruch, sobald Fehlzeiten durch Krankheit entstehen. „Es muss die Möglichkeit geben, sich krank zu melden, wenn man krank ist, und zuhause zu bleiben, um sich auszukurieren“, fordert einer der Befragten.

Zwei Drittel der Teilnehmenden beklagt zudem, nicht ausreichend Zeit zum Selbststudium neben der praktischen Tätigkeit zu haben. Der Anteil derjenigen, die über ausreichend Lernzeit verfügen, sinkt im Zeitverlauf weiter. Während 2018 noch knapp die Hälfte diese Frage bejaht hat, sind es 2025 nur noch gut ein Drittel. Studientage sind zwar formal vorgesehen, können im klinischen Alltag jedoch häufig nicht wahrgenommen werden.

Die Bewertung der Qualität der Lehre als solche zeigt über die Jahre hinweg indes ein eher stabiles Bild. Eine Mehrheit von 54 Prozent bewertet die Lehre als sehr gut oder gut, 28 Prozent immerhin noch als befriedigend und knapp 18 Prozent als unbefriedigend oder schlecht.

### **Finanziell abhängig von familiärer Unterstützung**

Die finanzielle Lage vieler PJ-Studierender bleibt angespannt. Zwar sinkt im Zeitvergleich der Anteil derjenigen ohne jegliche Aufwandsentschädigung, zugleich liegt die monatliche Vergütung bei der Mehrheit weiterhin deutlich unterhalb existenzsichernder Schwellen. Ein Großteil der Studierenden ist neben der Aufwandsentschädigung vor allem auf familiäre Unterstützung angewiesen. Diese Abhängigkeit zeigt sich über alle Erhebungen hinweg nahezu unverändert.

Die Einschätzung der eigenen Vorbereitung auf den ärztlichen Berufsalltag fällt insgesamt verhalten aus. Ein Drittel fühlt sich durch das Praktische Jahr unbefriedigend (25 %) oder sogar schlecht (11 %) auf den Berufseinstieg vorbereitet, 37 Prozent bewerten die Vorbereitung als befriedigend, 23 Prozent als gut und drei Prozent als sehr gut.

### **Skepsis über den weiteren Berufsweg**

Erstmals wurde gefragt, ob die Befragten darüber nachdenken, die kurative Medizin zu verlassen und sich beruflich neu zu orientieren. Rund ein Drittel der Teilnehmenden antwortet darauf mit Ja, 52 Prozent mit Nein und 15 Prozent haben keine Antwort auf diese Frage. Damit äußert ein erheblicher Teil der angehenden Ärztinnen und Ärzte bereits am Ende des Studiums Zweifel daran, dauerhaft in der Patientenversorgung tätig

sein zu wollen. Vor dem Hintergrund des altersbedingten Ausscheidens großer Jahrgänge aus dem ärztlichen Berufsleben ist diese Skepsis über den weiteren Berufsweg sehr ernst zu nehmen: Die seit Jahren weitgehend unveränderten Rahmenbedingungen im Praktischen Jahr wirken sich auf Dauer offenbar negativ auf die Berufsentscheidung vieler Nachwuchsärztinnen und -ärzte aus und können schon bestehende Versorgungsprobleme weiter verschärfen.

Gleichwohl ist die große Mehrheit der Befragten nach dem PJ zunächst einmal bemüht, in der stationären Versorgung die Weiterbildung zur Fachärztin oder zum Facharzt zu absolvieren (87 %), ein kleinerer Teil, etwa sieben Prozent, sieht sich mehr im ambulanten Bereich.